

13. Sonntag nach Trinitatis 22

Liebe Gemeinde,

ich möchte heute nicht mit dem biblischen Text beginnen, sondern mit einem Gedicht. Einem Gedicht von Bert Brecht. Er greift darin eine bekannte biblische Geschichte auf. Die Bibel war ja – erstaunlich für einen überzeugten Atheisten – sein Lieblingsbuch. Kein Wunder also, dass er immer wieder darauf Bezug nahm. Vielleicht kommen Sie beim Zuhören darauf, welche Geschichte er hier variiert:

Die Nachtlager

Ich höre, dass in New York

An der Ecke der 26. Straße und des Broadway

Während der Wintermonate jeden Abend ein Mann steht

Und den Obdachlosen, die sich ansammeln

Durch Bitten an Vorübergehende ein Nachtlager verschafft.

Die Welt wird dadurch nicht anders

Die Beziehungen zwischen den Menschen bessern sich nicht

Das Zeitalter der Ausbeutung wird dadurch nicht verkürzt

Aber einige Männer haben ein Nachtlager

Der Wind wird von ihnen eine Nacht lang abgehalten

Der ihnen zugedachte Schnee fällt auf die Straße.

Leg das Buch nicht nieder, der du das liest, Mensch.

Einige Menschen haben ein Nachtlager

Der Wind wird von ihnen eine Nacht lang abgehalten

Der ihnen zugedachte Schnee fällt auf die Straße

Aber die Welt wird dadurch nicht anders

Die Beziehungen zwischen den Menschen bessern sich dadurch nicht

Das Zeitalter der Ausbeutung wird dadurch nicht verkürzt.

Das Original steht im Lukasevangelium (Lukas 10, 25-37):

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst (5. Mose 6, 5; 3. Mose 19, 18). Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber von ungefähr, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in eine Herberge und pflegte sein. Des andern Tages zog er heraus zwei Silbergroschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Räuber gefallen

war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen!":

Indem wir die beiden Geschichten nebeneinander halten, wird schnell klar, was Brecht wohl sagen wollte:

Es gibt sie tatsächlich, diese barmherzigen Samariter. Auch heute noch. Es gibt sie auch in einer der größten Städte der Welt, in New York. Da steht z.B. einer an der Ecke zum Broadway. Dort wo viele Obdachlose herumhängen, weil sie hoffen von den Schönen und Reichen auf ihrem Weg ins Musical, ein paar Cent zu erhalten.

Dieser moderne Samariter lässt sich berühren vom Leid dieser Menschen und bittet die Reichen, ob sie nicht einen von denen mit nach Hause nehmen könnten, für eine Nacht ein Bett im Gästezimmer.

Und er hat scheinbar immer wieder auch Erfolg:

„Einige Männer haben ein Nachtlager

Der Wind wird von ihnen eine Nacht lang abgehalten

Der ihnen zugedachte Schnee fällt auf die Straße.“

Dieser Mann und sein Engagement, so verstehe ich Brecht, ist aller Ehre wert. Und doch: Was bringt es wirklich? Was verändert sich grundsätzlich, wenn einige Männer aus Gnade und Barmherzigkeit mal nicht auf der Straße schlafen müssen? Stünde ihnen nicht genauso ein eigenes Bett zu, wie den Reichen? Und sind die Reichen nicht vielleicht deswegen reich, weil die Armen arm sind?

Das Zeitalter der Ausbeutung wird durch den einen Samariter nicht verkürzt.

Auf Jesu Gleichnis übertragen: Durch die Versorgung eines Opfers werden die Räuber nicht weniger und die Zahl der Opfer nicht geringer.

Klar, hier wird das Gleichnis weitergedacht. Jesu Aussageabsicht, dass ich dem zum Nächsten werden soll, der mir mit seiner Not vor die Füße gelegt ist, haben wir verstanden. Aber muss nicht tatsächlich weitergefragt werden: Kann man nicht grundsätzlicher ansetzen? Schon da eingreifen, wo die Not entsteht, dass sie erst gar nicht Opfer fordern kann?

Im Gleichnis: Wie kann man es anstellen, dass Menschen sicher durch das Gebirge reisen können, ohne Angst vor Überfällen haben zu müssen?

In einer zehnten Klasse habe ich einmal versucht, dieser Frage nachzugehen. Ergebnis: Schutztruppen aufstellen, Polizei und Bürgerwehr, drastische Bestrafungen für die Räuber, am besten gleich hängen.

Meint ihr wirklich, dass wir damit das Übel aus der Welt bringen?, fragte ich etwas hilflos. Könnte es nicht sein, dass es immer neue Räuber geben wird, weil manchen Menschen gar nichts anderes übrig bleibt? Menschen, die keine Zukunfts- und Überlebenschancen haben? Denkt an die Straßenkinder in Brasilien, die klauen, weil sie sonst verhungern müssten.

Aber da wollten mir meine Schüler nicht folgen. Law and Order müssen gelten – zumindest für die anderen.

Das ist die Logik der Bürgerwehren und Polizisten, die die Straßenkinder einfach abknallen und meinen, damit Ruhe zu haben.

Die nicht sehen wollen, dass ihre Privilegien die anderen zu überflüssigem Menschenschrott machen.

In der kirchlichen Sozialarbeit, in der Diakonie und bei Brot für die Welt hat sich da – leider auch erst sehr spät und vielleicht unter dem

Einfluss solcher Leute wie Bert Brecht – eine andere Sicht ausgebildet. In einem Prospekt von Brot für die Welt heißt es:

„Klassisches Bild für helfendes Handeln ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter, deren Beispiel man freilich nicht dahin verkürzen darf, dass man sich auf das Verbinden und Versorgen des Menschen beschränkt, der unter die Räuber gefallen ist ... Es meint auch den Menschen, der den Geschlagenen aus der Gefahrenzone herausholt, der den Weg von Jerusalem nach Jericho absichert, der die Räuber verfolgt, die Ursachen ergründet, warum die Räuber raubten, und der alles in seiner Macht Stehende tut, die Ursachen zu ändern. Es meint den Samariter, der dem unchristlich handelnden Priester und Leviten naheilt und nicht ruht, bis sich auch die Kirche geändert hat.“

Nicht persönliche Nächstenliebe *oder* politischer Einsatz, sondern Mitmenschlichkeit *und* Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in der Gesellschaft – heute der globalen Gesellschaft – muss es also heißen. Nicht persönliches Seelenheil *oder* eine bessere irdische Welt, sondern persönliche Erfüllung *in* einer besseren Welt, die schon ein Abglanz des Himmels sein kann, muss das Ziel sein.

Übrigens war auch Jesus keineswegs unpolitisch. Sogar in dem Gleichnis des unter die Räuber Gefallenen blitzt das auf. Denn damalige Hörer verstanden sehr wohl, dass Jesus damit auch gültige Ordnungen angriff. Der Priester und der Levit, der Tempeldiener taten nämlich aus ihrer Sicht nichts Unrechtes, als sie den Verwundeten liegen ließen. Im Gegenteil: Nach ihren Ordnungen durften sie sich nicht mit Blut verunreinigen und schon gar nicht in Berührung mit Toten kommen. So gingen sie weiter. Nicht unser Job, dachten sie. Und kehrten zurück in die schönen Hallen des Tempels oder in ihre

luxuriösen Häuser. Manche von ihnen lebten in geradezu unanständigem Reichtum, wie Ausgrabungen gezeigt haben. Und ihr Interesse war natürlich, ihre Position zu halten. Sie wollten weiterhin als Mittler gelten zwischen Gott und den einfachen Menschen und als solche Ehre und Reichtum genießen.

Der verachtete Ausländer aus Samarien, der den Jerusalemer Tempel nicht anerkannte, wird von Jesus als beispielhaft dargestellt. Er hilft und fragt nicht. Wenn die Ordnungen unserer Gesellschaft bewirken, dass manche an Notleidenden mit gutem Gewissen vorbeilaufen können – so höre ich Jesus zwischen den Zeilen sagen –dann ist etwas an den Ordnungen faul. Weg damit! Raus mit den Geldwechslern und Opfertierverkäufern aus dem Tempel! Gottes Haus soll eine Haus des Gebetes für alle sein – ein Ort, an dem man unmittelbar mit Gott sprechen und ins Reine kommen darf. Ohne priesterliche Vermittlung. Abba – lieber Vater lehrt er seine Jünger beten. Und dann lässt er sie aufbrechen und für Gerechtigkeit und Frieden im Reich Gottes kämpfen. Kein Wunder, dass die Mächtigen und Reichen Angst bekamen. Priester waren es, die sagten: Dieser Mann muss weg! Römische Machthaber machten gemeinsame Sache mit ihnen. Es gab und gibt sie bis heute, die weltweite Solidarität der Privilegierten untereinander.

Die Priester unserer Zeit sind die global players, die Vorstandschefs und Manager der Großkonzerne, die Lobbyisten der Autoindustrie. Sie stellen sich dar als Mittler zu Wohlstand und Wohlergehen der Menschen. Ihre Religion heißt freie Marktwirtschaft. Ihr Glaubensbekenntnis heißt: Niedrige Löhne, geringe Lohnnebenkosten, Reformen, Steuern runter. Und alle huldigen ihnen, denn sonst gehen sie woanders hin und zurück bleibt ein Heer von Arbeitslosen.

Energiekonzerne, die vor kurzem noch astronomische Gewinne mit billigem Gas aus Russland gemacht haben und lächerlich wenig zum Allgemeinwohl in Form von Steuern beigetragen haben, lassen sich nun mit Steuermitteln sanieren. Und es machen frech auch die die Hand auf, die in der Krise gerade ordentlich Kasse mit Öl und Strom gemacht haben. Der Reichtum auf der einen Seite hat in unserem Land obszöne Ausmaße angenommen, und die Armen auf der anderen Seite sollen im Winter die Heizung runter drehen und frieren, wenn sie nicht verhungern wollen. Mit Almosen werden sie abg gespeist. Aber eine Übergewinnsteuer geht gar nicht. Oder eine Vermögenssteuer. Nicht mit der FDP. Ein Segen, dass sie mit in der Regierung sitzt. Für die Reichen.

Zu den Armen und Verzweifelten kann man ja Seelsorger und Diakonie hinschicken, um die Wunden zu verbinden.

Aber was, wenn sie irgendwann mal nicht mehr stillhalten und auf die Straße gehen? Oder kriminell und radikal werden? Wenn der gesellschaftliche Zusammenhalt zerbricht? Wenn sich die Armen bei den Reichen holen, was sie zum Leben brauchen, notfalls mit Gewalt? Was dann? Miliz und Bürgerwehr?

Kann es sein, dass wir einen neuen Brecht brauchen? Einen, der – wie die alttestamentlichen Propheten – den Finger in die Wunde legt und sagt: So wird das Zeitalter der Ausbeutung nicht verkürzt, so bessern sich die Beziehungen unter den Menschen nicht?

Eigentlich sollte uns schon das Gleichnis Jesu genug Feuer unter dem Hintern machen, um aufzustehen und gegen jede Form der Ungerechtigkeit zu protestieren, ohne uns damit aus der Verantwortung für die bereits Verwundeten zu stellen.

AMEN